

Ungern oder gern Französisch sprechen?

©Antoinette Vonlanthen

Obwohl Schweizerinnen und Schweizer auf der ganzen Welt als sprachbegabt gelten, sprechen viele Deutschschweizer nur ungern Französisch

Es gibt viele Gründe für dieses Unwohlsein. Wir müssen zum Ursprung zurückschauen. Das neu geborene Kind ist mit der Mutter eng verbunden, von ihrer Anwesenheit abhängig. Das Kind erkennt seine Mutter unter anderem am Klang ihrer Stimme. Eine liebevolle Umgebung, in der angenehm gesprochen oder sogar gesungen wird, gibt dem Kind Geborgenheit. Der Eintritt in die Schule verändert das Sprachverhalten, es gelten nun andere Kommunikationskodexe. Jeder kleinste Schritt der Ablösung des Kindes von seiner Familie bedeutet auch, dass es sich eine neue Sprache aneignen muss. Deutschschweizer lernen in der Schule die Muttersprache als Dialekt, dann Hochdeutsch. Diese Zweitsprache scheint mir wie ein Konstrukt, mit dem sich ein Kind nicht identifizieren kann. Hochdeutsch ist bloss ein Werkzeug, weit entfernt vom Erlebten. Psychologisch gesehen ist das Erlernen der hochdeutschen Sprache ein emotionaler Schnitt, der nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, es sei denn, die Sprache könne auch in die Praxis eingebettet werden. Das Gelernte wird selten in den Alltag integriert. Und dann kommt in der Schule der Moment, wo Französisch gelernt wird.

Das Auswendiglernen möglichst oft mit dem Erlebten verknüpfen

Auswendiglernen ist eine mentale und emotionale Herausforderung, die eigentlich dazu führen müsste, eine neue Welt, eine neue Geschichte zu erschaffen. Beim reinen Auswendiglernen vergeht einem eher die Lust – und damit auch die Luft. Bei Lernkonstrukten, die emotional in den Alltag eingebunden sind, reagiert das Kind viel natürlicher, findet sich eher zurecht und sogar die Grammatik macht mehr Freude.

Faktoren, die das Sprachverhalten beeinflussen

Die Art der Beziehungen in der eigenen Familie, im Freundeskreis, in der Schule, im Berufsleben prägt unseren Lern- und Kommunikationsstil. Wie wird gesprochen? Gibt es Zwänge, Autoritätsprobleme, Gewalt? Wie gehen Frauen und Männer miteinander um und wie sprechen sie miteinander? Wird das Kind in seiner Spontaneität gefördert? Manchmal hängt es mit einem Unwohlsein in der eigenen Muttersprache zusammen. Alle diese Faktoren beeinflussen das Sprachverhalten. Der Gebrauch jeder Sprache wirft einen auf existenzielle Fragen zurück: Werde ich verstanden mit meiner Sprache und meiner Art? Kommt das, was ich sage, an? Die Sprache ist immer sehr eng an die Person geknüpft, entsprechend ist der Sprachgebrauch eng verbunden mit existenziellen Ängsten, vor allem mit der Angst, abgelehnt zu werden. Wer sich in seiner Haut nicht wohlfühlt, wird sich auch kaum in (s)einer Sprache wohlfühlen.

Der Kontext, in dem eine Sprache erlernt wurde, spielt eine wichtige Rolle

Das ist ein weiterer Grund, weshalb viele Deutschschweizer sich schwertun mit Französisch. Für viele ist diese Sprache mit negativen Schulerlebnissen verknüpft. Wenn jemand das Französische nicht mit Landschaften, mit Gesehenem und Gehörtem verbinden kann, bleibt es tote Materie. Demzufolge wirkt Französisch wie eine befohlene Sprache. Für etwas so Natürliches wie den sprachlichen Ausdruck ist dies eine grosse Hypothek. „Man hat nie den gleichen Zugang zu einer Fremdsprache wie zu seiner Muttersprache.“ Umso wichtiger ist es, dass Lehrpersonen sich ihrer Sprachbiografie bewusst werden. Können sie ihren Erfahrungsschatz in den Unterricht einbringen und den

Schülerinnen und Schülern früh die Möglichkeit geben, sich mit dem neu erworbenen Wortschatz auseinanderzusetzen, sich miteinander auszutauschen, Beziehungen zu knüpfen, um dann persönliche oder berufliche Projekte umsetzen zu können, die ihnen wichtig sind, dann ist es eher möglich, dass die französische Sprache ein lohnendes Miteinander bewirkt.

1. Juli 2015